Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 5 (1925-1926)

Heft: 4

Artikel: Thomas Manns "Zauberberg". Schluss

Autor: Brock, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155749

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

worauf sie angenagelt war, ihre und ihrer Hausgenossen Briefe und Bücher wurden konfisziert und nach Andelfingen ins Oberamt geschafft.
— Die kantonale Polizeikommission versügte gerichtliche Sektion der Leichen, wobei entdeckt wurde, daß Margaretha mindestens einmal gestoren hatte; ferner versügte sie, daß die Leichen nach Zürich geschafft und dort bestattet wurden. Hausgenossen und Freunde, soweit sie bei den Ereignissen beteiligt waren, wurden verhaftet und in Strafunters

suchung gezogen.

Die Untersuchung schien anfänglich sehr einfach zu verlaufen; Joshannes Moser und Ursula Kündig bekannten sich als alleinige Täter und es schien, daß den andern mehr oder weniger die Kollen von Statisten zugekommen sei. Erst als die Sektierer einige Zeit im Wellensberg, Zuchthaus und Frrenhaus, in Zürich verwahrt waren und langswierigen Verhören unterworfen wurden, legten die beiden das Geständsnis ab, daß Johannes Moser an den Gewaltakten nicht beteiligt war, daß vielmehr Ursula die Haupttäterin war, daß Susanna und Konrad Moser bei der Kreuzigung mitgewirkt hatten, daß aber auch Heinrich Ernst, die Magd Jäggli und Frau Moser teilgehabt hätten, wie oben erzählt wurde. Es ergab sich, daß Jakob Morf mit Margaretha Peter ein Kind gezeugt hatte, das als Kind seiner Ehefrau ausgegeben und ins Tausbuch eingetragen worden war.

Das Malefizgericht bes Standes Zürich bezeichnete die Wilbenssbucher Ereignisse "nicht als ein todeswürdiges, wohl aber ein höchstschweres Verbrechen", und es verurteilte Ursula Kündig zu 16 Jahren, Konrad Moser und Johannes Peter, Vater, zu je acht Jahren, Susanne Peter und Johannes Moser zu je sechs Jahren, Heinrich Ernst zu vier Jahren, Jakob Morf zu drei Jahren, Margaretha Jäggli zu zwei Jahren, Varbara Baumann und Kaspar Peter zu je einem Jahr, Magsalena Moser zu sechs Monaten Zuchthaus; die Männer wurden sür Lebenszeit des Aktivbürgerrechtes verlustig erklärt. Das Haus Peterssollte niedergerissen und an seiner Stelle nie mehr eine menschliche Bohnstätte erstellt werden. So endete die Tat religiösen Bahnwixes in schweren Strafen. Noch heute ist der Plat, wo Peters Haus stand, unsbedaut, und es lebt im Volke die Erinnerung an die furchtbare Tat und ihre Sühne.

Thomas Manns "Zauberberg".

Bon Grich Brod.

(Schluß.)

Demgegenüber steht die Welt des "ehrliebenden Joachim"; dieser, ein preußischer Offizier, ist im ganzen doch die einzige menschenhafte und sympathische Figur im Bestiarium dieses Buches — wohl beabssichtigtermaßen, aber, nebenbei gesagt, vermutlich zum Mißbehagen von

Manns neuen politischen Freunden. Dag er stellenweise zu allgemein, Ieer, formalistisch verzerrt wirkt, liegt in dem Bestreben, den Typus rein herauszustellen. Dort ist das Leben ohne Form, das tendenglos in sich versinkt und sich auflöst — hier ist die Form ohne Leben, welche ihre Beständigkeit und übereinstimmung mit sich selbst durch den Berzicht auf die wirkliche Inhaltlichkeit des Lebens bezahlt. Bei Joachim ist allerdings eine gewisse überbrückung dieses absoluten Zwiespalts gegeben: er ist frank, in seinem Wesen muß also irgendwie ein wunder Bunkt der Verflüssigung und Auflösung lauern; aber er kapi= tuliert nicht davor, ihn ekelt vor dem verzweifelten oder wollüstigen Unterliegen unter die Materie, er fühlt noch das Wort des Dichters: summum crede nefas animam praeferre pudori, et propter vitam vivendi So geht er fort, um Dienst zu tun, um zu leben, perdere causas. welches für ihn die Form einschließt — und der Arzt sett ausdrücklich bie Möglichkeit, daß die selbstvergessene Singabe an das Gegenständliche und Normale den Stoff zwingen möchte. Aber sei es, daß der innere Erweichungsherd doch zu ausgeprägt war, ober bloß der Körper als Grenzbegriff hier in Frage tommt, genug, er muß sich doch ergeben, muß wieder hinauf, muß schließlich sterben. Er wird zerbrochen, aber in seiner Menschenwürde doch nicht gebeugt.

Bare diese Gestalt Mann nicht gelungen, so mußte man an ihm verzweifeln. Denn bisher waren die Menschen der Form bei ihm immer nur Zaungäste des Lebens, welche aus Rleingläubigkeit ober Unstand oder einer Bereinerleiung von beiden, sich mit der Schale des Lebens begnügten, aber doch innerlich nach dem bebten, dem sie sich überlegen fühlten, wozu sie aber weder Kraft noch Mut besagen. Es ist die große Rette der Bajazzi des Lebens, die durch Manns Werke schreiten. Der Gedanke eines Menschen, für den alle Lebensdinge nur eine schwache Komödie, nur ein Nachhall von stellenweise — aber nie kraftvoll und gestaltend — stärker und echter Geahntem sind, der alle Sandlungen ohne zentralen Impuls und Sinngefühl nur als äußere Konvention und Fiftion auffaßt und ausführt, ist in einer späten Kulturperiode nichts Ungewöhnliches. Am meisterhaftesten und zugleich grauenvollsten hat Hofmannsthal in seinem "Tor und Tod" ihn zum Reden gebracht. hier reiht sich ein der nicht gang vollwertige Christian Buddenbrook mit seinem Puppentheater, seinen kindisch-wehmütigen Spielideen von allen Dingen, seinen Hypochondrien und Hysterien und seiner Atrappe von Geschäftstätigkeit; der Bajazzo in der gleichnamigen Novelle mit seinem lauwarmen und sich selbst nicht glaubwürdigen Rünstlertum, Glück, Liebesleidenschaft und Tragit, dem alles Leben nur eine Geste, eine Stimmung, eine Anempfindung ift. Auch Königliche Hoheit und ihr ganzer Hof werden als solche Als-Ob-Eristenz eingeführt, und schließlich ist da Kelix Krull, die lette dichterische Figur Manns. Obschon hier die wirkliche Bewährung des interessanten und äußerst organischen Grundgebankens erft in ber Besamtausführung bes Bruchstucks zu erwarten wäre, so zeigt sich boch auch so schon die neue Wendung bes Bajazzo-Gedankens. Sier ift nicht, wie sonft oft bei Mann, ber Rünstler ein Stück Clown, Seiltänzer, Hochstapler, sondern der Hochstapler ist eine Art Künstler, ein Phantast, der das äußere Bezeichnende der Dinge sür diese selbst unterzuschieben hofft. Die Wirklichkeit, die seiner Cindildungsstraft nicht Genüge tut, die Mittelmäßigkeit der Dinge und Lebensvershältnisse, die seinen auf das Symbolische und Flächenhaste des Lebens gerichteten romanhasten Wünschen zu eng und trivial ist, erhöht er nicht durch angespannte sittliche Arbeit — denn diese streist den Glanz, die Einmaligkeit, das Sichschenkende, Gnadenhaste, das Ganz oder Garnicht, das sozusagen Religiöse der Dinge ab, welches nicht stückweise erserbt wird. Sondern er produziert durch schwindelhaste Täuschungssmanöver einen höheren Sinn, wenn auch nur äußerlich; da ja die Menschen doch nur die sestliche Illusion wollen, die nach ihrer überzzeugungskraft gemeingültig ist.

Nun gibt es noch andere Menschen bei Mann, die gleicherweise um den Kern herumleben, aber dies weniger aus Schwäche, Selbsttäuschung und Phantaftik, sondern auf Grund des höheren Geistes, der Runst als Können, der Moralität. Auch diese Dinge sind eine Art Hochstapelei, insofern als bas Leben, die Sache selbst in ihrer reinen Wahrhaftigkeit nur die Anarchie, der Abgrund ist. Alles Tun und Formen ist derart ein Wirklichkeitentferntes, ein nervös Angespanntes, krampshaft Gehaltenes, mühselig Zurückgezügeltes, zum Anstand Zu= sammengeriffenes, das schließlich vom gefürchteten Leben, vom Erweichungsherd doch überflutet wird. Der Mensch dieses Typs überläßt sich mit einem Aufseufzen dem Inneren und gerät in Auflösung. Das ist das Ende Thomas Buddenbrooks, in anderer Beise auch seines Sohnes Hanno, und das besonders eindrücklich dasjenige Achenbachs und des herrn Friedemann. Sie alle fanden nichts höheres als die Angst vor dem Unanständigen, Bagabundenmäßigen, sich selbst Dementierenden des Beiftes.

Niemals hat Mann über diesen Gegensat hinausgefunden. gibt aber eine Stellung, welche nicht in der Sache ertrinkt und boch nicht inhaltslos von ihr gelöst ist. Es gibt eine interesselose Schau des Künstlers, welche wie die Liebe Gottes ist, die alles Bose und Gute sein Spiel treiben und die Sonne über ihm scheinen läßt, in jedem mitlebt und doch in keinem aufgeht. Gerade dies fehlt Mann; Gijestälte strömt aus dem Innersten. Er geht in jeder seiner Kreaturen unter und steht doch so jenseits des Lebens, daß er nur dessen einzelnen Merkmale einfängt. Es ist in der Tat erstaunlich, wie er hier in den von ihm selbst entfachten Malstrom hineingerissen wird, selbst im Zauberberg verschwindet, wie ihn gegenüber der ganz undifferenzierten Freude an der von ihm geschaffenen Welt seine Haltung verläßt. Unendliche Schilderungen der Patienten, ihrer Leiden, Rede- und Benehmungsweisen sind einige Male zu tragischer Sohe erhoben, wo, ähnlich Strindbergs und Zolas größten Augenblicken, das Ekelhafte und Niederziehende menschlicher Unseligkeit und Nichtsnutigkeit in seiner Säufung mit einem Mal bas Ganzheitliche und Absolute ihrer hervortreiben, und damit das Erlösende herausspringen läßt. Aber meistens sieht der Autor

bie zerreißende Tragik seines Gegenstandes nicht mehr, identisiziert sich aufs peinlichste mit der Einstellung seiner Gestalten. Ihm selbst erscheint ihre Eigenheit, ihr sich Spreizen, Wenden und Drehen, ihre kleinen Spitssindigkeiten, ihr Klatsch und Tratsch so wesentlich wie ihnen, und das Kunstwerk erhebt sich nicht über sein virtuos abphotographiertes Urbild. Kunst erlöst das Häßliche und Ungeistige eines an sich auszwegszund fruchtlosen Leidens nur zur Form, wenn sie des materiellen Interesses dar ist. Wir billigen Mann nicht mehr die Höhe und Freisheit zu, um die Krankheit eine "unernste Liederlichkeit" nennen zu dürsen; da ja seine eigene Kunst mehr und mehr in Gesahr gerät, eine solche zu werden. Es sind in diesem Buch Schilderungen von völlig tantenshafter Art, eine primitive Freude am Nachgeben gegenüber einem äußerst schlichten Mitteilungsbedürfnis. Absahlos gehen die mechanisch sortschnatternden Redereien der Personen in eine ebenso breit ausgestützte genußhafte Wortkrämerei des Dichters über.

Und diese Einstellung ist eben wiederum weit entfernt von der echten Liebe des Dichters zur Welt - welcher barin und barüber steht; während man hier überhaupt nur einem wirklich zugewandt ift, bem eigenen Ich. Das echte Aufgehen im Werk findet Mann nicht, er sucht immer nur das Seine; das Ganze bleibt immer sich selbst gegenüberstehend, auf die Wirkung zurückgebogen, um der Zuspitzung willen erschaffen: nie die Sache selbst in ihrem Ernst, ihrer Objektivität. Alles wird nur zur Draperie herangeholt und muß zum Theater dienen. Man lechzt in dieser Marionettenwelt geradezu nach einem Wort von etwas natürlich und schlechthin sich selbst Bedeutendem, das nicht nach dem Publikum sich umsieht. Nie verliert sich der Dichter über die gewählte Pose hinaus an den Gegenstand, läßt sich willig von ihm hinreißen. Er selbst hat verlernt, daß das Beste ihm fehlt, und auch der Leser läßt einmal sich barüber hinwegtäuschen. Immer wieder überwältigt uns Bewunderung dieses unglaublichen technischen Könnens, dieser Belenkigkeit und Fingerfertigkeit, der Weitgetriebenheit dieser Aufspaltung - daß wir selbst über der ziselierten, mit unendlichen Roordinaten fest= gespießten Oberfläche augenblicksweise vergessen, des Inneren nicht mehr ansichtig zu werden. Es ist aber erstaunlich, wie wenig von diesem Roman im Verhältnis zu dem Aufwand an intensiven und ertensiven Bemühungen und Könnerschaften sozusagen naturhaft bleibt. Wendet man sich davon weg anderen Lebensinhalten zu und denkt dann wieder baran, so leben die Gestalten nicht in ihrem eigenen Leben weiter, sondern ziehen sich zu einer fernen, tunfthaften Schemenwelt zusammen; sie wirken wie Lampenlicht am Tage. Thomas Mann hat Unspruch auf lette Magstäbe. Rleine und mittlere Dichter in enggespannten Aufgaben und Horizonten können dem Leben befreundeter bleiben als er; aber vor lette Normen gehalten ist er kein Dichter, denn des Dichters Lettes ist nicht Zergliederung, sondern Zusammenfügung, nicht Ent-Teerung, sondern Erfüllung des Lebens. In feiner ftaunenswerten unwirklichen Wirklichkeit gemahnt Mann selbst an den aus einem früheren Werk erinnerlichen Partikulier auf dem Bahnhof, der das Abfahrts=

signal gibt und benkt, der Zug gehe durch ihn ab, und an den Geiger, der neben dem Orchester steht und durch Einhaltung aller äußeren Gesten die Ilusion des Spielens erzeugt. Wer mit dieser Problematik scheitert, dem sehlt nicht das Können zum Dichter, sondern das Sein. Wann ist kein Mensch mehr. Und diese Entmenschung ist nicht nur derart, unendliches Bedauern und Trauern hervorzurusen, sondern auch Scham und Widerwillen.

Wir wissen wohl, Mann wünscht, daß man diesen ganzen "munteren Betrieb" von schnöden Bigigkeiten als Jenseitigkeit, als zarathustrische Leichtfüßigkeit auffasse, als spöttisch-berbe Berkleidung großer und tiefer Empfindung. Aber das ist vergebliche Hoffnung. Denn es ist einfach nicht so. Sondern diese reine Befriedigung im blogen Geistreichsein ist im Grunde außerordentlich simpel. Wenn ein Mensch durch tiefes Leben und Leiden hindurchgeht, so wird er zuerst vielleicht pathetisch werden, barnach schweigsam. Später, wenn er überwindet und sich barüber erhebt, wird er zu ruhigem Ernst gelangen, auch einmal Spott und Scherg. Aber wofern dies echt ift, wird immer eine Ginfältigkeit barin sein, ein auf sich selbst Ruhen, ein Wissen, sich selbst irgendwie genug tun zu muffen, und fein Genüge im Nachaußenwenden und dem Reflex ber Menschen zu haben. Es gibt einen Anstand im Leiben, es gibt einen ungläubigen Heroismus, welcher der Ehre genug tun will; dies heißt die Form nur aus Willen vorhalten. Es gibt aber auch einen gang in sich einfachen und theaterlosen Umrig einer inneren Besent= lichkeit, welche durch die lette Bodenlosigkeit hindurchgegangen ist und zu einem Glauben durchgebrochen ist; zu einem, sagen wir, denn zu welchem ist gleichgültig. Bon bier aus erscheinen die Innenseiten und das an sich selbst Bestehende, weil man selber im Besen steht. Von hier kann man zur letten tanzenden Leichtigkeit kommen; aber sie hebt alle Dinge in sich auf, ohne sich an sie zu binden. Sie zerfett sie nicht und schändet sie nicht. Sie ist himmelweit entfernt von gespreizter Geschliffenheit des Phrasendrehens, sie hat keinen Raum mehr für den kompakten Selbstgenuß formal überlegener Fronie. Sie ist endgültig über das Rreisen um die Frage: wie steht mir das? hinausgekommen, welche Manns Formalismus als einzige Empfindung zugrunde liegt. Sein wichtignehmendes Herumformen am Ausdruck weist nicht auf ein gang Erlauchtes bin, bas nur mit ungewöhnlichen Mitteln angetont werden kann, sondern es ist nur das Ich, welches an das heilige Leben der Dinge nicht mehr glaubt und darum immer auf der Flucht vor der Banalität des Schlichten und Menschlichen ist. Dieser Unglaube ist das eigentlich Ruchlose; dieser Glaube, des Glaubens nicht mehr zu bedürfen, sondern ihn durch verzerrte Komödiantenmaske ersetzen zu können. Das ist die grauenhafteste Bersunkenheit des Buches.

Wir wollen das Unfromme und Ehrfurchtslose dieser Art nicht am In halt erweisen — obwohl auch der, dem die heiligen Geschichten des Christentums nichts Absolutes mehr bedeuten, die vergleichsweise Heranziehung der Not von Gethsemane und der entrückten Abschiedsseier bei Brot und Wein, dies angeführt anläßlich einer großen und

wie fast alles mit treffsicheren Strichen hingesetzten Sauf- und Trunkenheitsfzene, nicht anders als ekelerregend empfinden wird. Rein, die tiefste Lästerung ist das, so überhaupt bem Leben und ber Runft ewig bei und für sich selbst gegenüber zu liegen; der tiefste Fluch, eine solche Maschine in sich zu haben, welche unaufhörlich Concetti gießt, gedrechselte Sußigkeiten, geblähte Richtigkeiten; welche nie stille steht, nicht in Freud noch Leid, weder im Liebesglud noch im Todesschauer. Dieser Apparat zerset mit Unfehlbarkeit alles, was am Menschen bloß große Worte und Bosen hat, all die komischen und traurigen Lügen, mit welchen sich die Menschen das Leben und sich selbst erträglich machen. Recht so. Aber er zerstört auch den letten Rern, er läßt das Ewige in Schmut und Elend, in Rleinlichkeit und Alltäglichkeit, in Groteste und Romik verfehlen. Ein anderer fand es. Der Bergleich mit einem anderen großen Froniker dürfte nicht unfruchtbar fein, um trop vielfacher Unvergleichbarkeit zu zeigen, wie dies Ewige endlos weit von aller roftigen Empfindsamkeit entfernt ift und bei aller Jenseitigkeit doch den Gegenständen eine springlebendige Beweglichkeit läßt, ja erst verleiht. Was jo kindlich an Wilhelm Busch anmutet, ist in der Tat eine allerlette Objektivität der überwindung, die nicht mehr richtet, weil sie das lette Positive in allem hat, ben Sinn nicht mehr als geforberten, sondern vorhandenen in allem Sein und Treiben der Welt besitzt. Und dies nicht als sentimentale Zurechtbiegungen und unehrliche Verengerungen, sondern nur in der Form, oder beffer, in einer nicht mehr angebbaren Einheit von Norm und Birklichkeit, Form und Inhalt. Sier wird nichts mehr hineingelegt, nichts gedreht und aufgezogen, sondern die Menschen und Dinge bewegen sich einfach felbst, und man ift bes Sinnes mit derselben Unmittelbarkeit, wenn auch Unsagbarkeit, bewußt wie bei der Natur. Das Ich ist gang von sich selbst zurückgetreten. Man kann bies auch die Liebe nennen, und das andere die tonerne Schelle. Bei Mann zersett sich alle Wirklichkeit durch die mehrfache übereinanderordnung ber Fronien, und zu allem ist zu erganzen, mas er auch oft bazufügt: sozusagen; hätte man sagen können. Aber man kann es auch unterlassen; und bas wischt diese ganze Runft fort. Es ift alles nur Willfür des spielenden, immer nur in sich felbst zurucklaufenden Ichs, und es burfte faum noch zu hoffen sein, daß etwas bieses Ich aus seinen eigenen Rlauen, die es umtrampft halten, entreiße und in das große Vertrauen, die große hingabe fallen mache.

Ein solches Buch soll nicht sein. Wir wissen das jett seit dem Kriege. Das Mißverständnis ist wohl schon abgewehrt, als meinten und wollten wir das breite und ausgetretene Weltanschauungsgestammel der meisten unserer Dichter. Aber was hier sehlt, wird jeder wirk-liche Mensch empfinden, wenn er, von den eleganten Linien und blitzen- den Bewegungen dieses Buches tiefer hineingelockt, sich plötslich in eine höhnische Verdammnis, eine bluterstarrende Schattenhaftigkeit jenseits aller Güte und Keinheit des Seins hinabgerissen vorsindet, sich als Gestährten dieser verächtlichen und bemitleidenswerten Existenzen vorkommt, die sich ungläubig und doch ohne großen Verzicht winselnd an den

äußersten Rand des Lebens anklammern. Die Krankheit greift von ihnen über ben Dichter, ben sie hat, auf ben Lefer über und macht ihn gierig nach sich selbst und ohne Fähigkeit, sich an Objektives einzusetzen. Das ist seine Erziehung. Mit allem Prunt ber Ornamentit ist dies Buch ein getünchtes Grab. Alle diese geistsprühende Betriebsamkeit hat sich nie in eine Reihe gestellt, nie in eine übergreifende Bewegung eingefügt, die, geglaubt, fie bedte und truge. Dieses Leben fah fich nie aus tiefer Wesensnot über sich hinaus, zum Moralischen als Inbegriff ber Form und als der eigenen Absolutheit gedrungen; das aber ift Gesundheit: das icheinbar Absolute, das bei fich felbst Befen ift Bermesen, ift Prantheit. Diese Runft ist unmoralisch, ja frevelmutig und blasphemisch - indem sie alles zum Mittel macht und nichts zum Zweck. Wir veriprachen zu Beginn, noch eine innere Beziehung auf bas Schweizertum anzugeben. Hier ist sie, hier hat das Ethische als Objektives und das Objektive als Ethisches seinen Plat. Biele ungefährdete Seelen rein intellektueller Verfeinerung werden dieses Buch seines formalen Reizes halber gebührend, aber restlos bewundern. Hier wäre es eine deutsche Aufgabe der Schweiz, aus ihrem Besen heraus einen Protest zu erheben, der von außen her nur nach oberflächlichem Urteil, in Wahrheit betreffs der Runft vielmehr gang von innen nach außen ginge. (Ober wandelt die Schweiz auf ichon zu entfernten Pfaden von Reller?) Denn die Runft lebt nur vom Menschlichen. Thomas Mann ift die größte epische Begabung der deutschen Gegenwart, alle anderen kommen neben ihm durchaus nicht in Betracht. Er hat nicht nur (wie sich seit 15 Sahren verfolgen ließ) seine große Kunft ruiniert, indem sein Menschliches sich mehr und mehr als unzulänglich, ohne Fortgang und Kraft zu letter Stichhaltigkeit und Selbstverständigung erwies. Sondern, was schlimmer ift, er hat die Treue verraten. Er, der aufbrach, um vielen einen Durch= bruch zu schaffen, die ihm anhingen, da er Wasser des Lebens verhieße, er hat sich in den Pfuhl der Eigenliebe gebettet und ist darin erstickt. Mag das Außere noch so vibrieren, das Innere ist verfault. Ihm fehlte die harte Bucht der großen Not und des letten Ethos.

Die internationale Ausstellung für Runstgewerbe und angewandte Runst in Paris.

Bon Mag Jrmiger, Bern.

ftellung" hört. Man sieht im Geist kilometerlange Ausstellungs hallen vor sich — hunderttausende von Gegenständen, mit denen wir uns beschäftigen sollten. — Aber eine internationale Schau übt auch einen eigenartigen Reiz aus: Auf einem begrenzten Erdsleck messen sich die Bölker in friedlichem Wettkamps. Was große Reisen uns kaum zeigen